Angriffe auf Unternehmen nehmen zu

Von Stefan Lakeband

Es sind unruhige Zeiten für deutsche Unternehmen: Etwa die Hälfte aller Firmen war 2016 von Wirtschaftskriminalität betroffen. Das zeigt eine Studie der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft Pricewaterhouse-Coopers (PWC). Vor allem die Betrugsdelikte haben demnach zugenommen.

Auch die Bremer Polizei muss sich häufiger mit solchen Fällen beschäftigen. „So vielfältig wie die Geschäftsmodelle der Unternehmen sind, so vielfältig sind auch die Möglichkeiten für Betrüger“, sagt Stefan Bothe, der sich bei der Polizei Bremen um Betrugsfälle kümmert. Das reiche vom einfachen Nicht-Bezahlen einer Rechnung über Identitätsdiebstahl bis hin zum ausgeklügelten und langfristig angelegten Betrug.

Besonders eine Masche hat in den vergangenen zwei Jahren für viel Aufsehen und hohe Schäden in ganz Deutschland gesorgt: der sogenannte Geschäftsführer-Trick oder auch CEO-Fraud. Dabei verschaffen sich Kriminelle im Internet detaillierte Informationen über Unternehmen. Sie geben sich dann als Vorstand oder Geschäftsführer aus und weisen Mitarbeiter der Finanzabteilung per E-Mail an, für angeblich vertrauliche Geschäfte hohe Geldbeträge auf Konten in Asien oder Osteuropa zu überweisen. Ein Bremer Mittelständler hat dadurch etwa 500 000 Euro verloren, ein niedersächsisches Unternehmen erlitt einen Schaden von etwa 980 000 Euro. In den vergangenen zwei Jahren wurden allein in Bremen 47 solcher Fälle bei der Polizei Bremen angezeigt, in Niedersachsen ist die Zahl der Betrugsversuche mit dieser Masche von zehn in 2015 auf 50 in 2016 gestiegen. Die Dunkelziffer dürfte um ein Vielfaches höher sein, da wahrscheinlich nicht jede Firma einen versuchten Betrug anzeigt.

Über die Täter ist wenig bekannt. Die Polizei beschreibt sie als strukturierte und organisierte Gruppe, die arbeitsteilig vorgeht. „Das sind intelligente Menschen, die wissen, wie die Wirtschaft und Menschen ticken“, sagt Martin Radloff, beim Landeskriminalamt in Bremen für Wirtschaftskriminalität zuständig. Der CEO-Fraud ist aber nicht die einzige Masche, die Unternehmen bedroht.

Mittlerweile sind auch Fälle bekannt geworden, in denen sich Betrüger in ein real existierendes Geschäftsverhältnis eingemischt haben. Dabei geben sie sich beispielsweise als Zulieferer eines Unternehmens aus und beziehen sich auf einen Auftrag, den es tatsächlich gibt. In gefälschten und zeitlich gut getimten E-Mails weisen sie die Firma darauf hin, dass sich die Kontoverbindung geändert habe. Das Geld, das eigentlich für den Zulieferer bestimmt war, landet so auf dem Konto der Betrüger – meist im Ausland. Prominentestes Opfer ist bislang wohl die Firma Engelbert Strauss. Der Hersteller von Arbeitskleidung hat auf diese Weise fast 190 000 Euro verloren.

Die Polizei geht davon aus, dass die Täter in solchen Fällen internes Wissen über die Geschäfte haben. „Es gibt viele Schnittstellen, an denen Informationen abgezogen werden können“, sagt Bothe. Dazu gehören etwa Partner- oder Subunternehmen, aber auch Zahlungsdienstleister, die die entsprechenden Infos haben. Auch entlassene Mitarbeiter könnten ein Einfalltor für Wirtschaftskriminelle sein. „Menschen geben aus Flüchtigkeit, Naivität oder reinem Gewinnstreben wichtige Informationen weiter“, sagt Radloff.

Zu diesem Ergebnis kommt auch die Untersuchung von PWC. In 51 Prozent aller Fälle von Wirtschaftskriminalität gibt es demnach auch Täter, die innerhalb des betroffenen Unternehmens arbeiten. Besonders wenn es um Diebstahl oder Unterschlagung, Manipulation von jahresabschlussrelevanten Informationen oder den Verrat von Geschäfts- und Betriebsgeheimnissen geht, sitzen die Täter häufig innerhalb des geschädigten Betriebs. Der Großteil – etwa zwei Drittel – arbeitet unterhalb der Managementebene. Das zeigt eine Studie der Wirtschaftsprüfer von KPMG. Danach kommen auch nur rund fünf Prozent aller Täter aus dem Top-Management eines Unternehmens. Auffällig: In 90 Prozent der Straftaten sind die Täter männlich.

Erschreckend ist auch die Höhe der Schäden, die Kriminelle bei deutschen Unternehmen hinterlassen. Sie liegt laut PWC bei durchschnittlich 1,55 Millionen Euro pro geschädigtem Unternehmen. Bei Konzernen mit mehr als 10 000 Mitarbeitern sind die finanziellen Einbußen sogar fast drei Mal so hoch.

Die Täter zu ermitteln und somit eventuell auch gestohlenes Geld zurückzubekommen, ist nicht immer einfach – besonders, wenn die Täter im Ausland sitzen. „An der Grenze endet auch die Zugriffszuständigkeit der deutschen Polizei“, sagt Radloff. Man könne die ausländischen Behörden lediglich um Rechtshilfe bitten – was meist dauere. Eine Tatsache, die sich die Täter zunutze machen. „Die Betrüger wissen, dass die Eingriffsmöglichkeiten im Ausland begrenzt sind“, so Radloff.

Daher setzt die Polizei auf Prävention. „Der Erfolg hängt aber immer von der Bereitschaft der Unternehmen ab“, sagt Bothe. Denn eine gute Vorsorge bedeutet häufig auch, höhere Kosten und dass interne Prozesse umgestellt werden müssen, beispielsweise das Vier-Augen-Prinzip für Überweisungen, oder dass jede Signatur und jeder E-Mail-Kopf auf seine Echtheit geprüft wird. Dafür gebe es zwar Software, sagt Bothe. „Das menschliche Auge sieht aber häufig mehr.“

Letztendlich bleibt den Ermittlern und den Unternehmen aber häufig nur, die Mitarbeiter vor einer bekannten Masche zu warnen. „Sobald die Täter feststellen, dass Opfer und Polizei sich anpassen, überlegen sie sich aber einen neuen Trick“, sagt Bothe. „Wir sind zum Reagieren verdammt.“

Gründe für Wirtschaftskriminalität

QUELLE: KPMG

ILLUSTRATION: FRANZ BERDING

Der talentierte Mr. Martin

Mit einer falschen Identität haben Verbrecher Mittelständler in ganz Deutschland betrogen. Auch mehrere Bremer Firmen wurden Opfer. Sie haben nicht nur viel Geld verloren, sondern auch das Vertrauen.

Von Stefan Lakeband

Noch heute schüttelt Marc Saier den Kopf, wenn er an das vergangene Jahr denkt. Wie konnte ihm das nur passieren? Fast 40 000 Euro einfach weg. Unwiderruflich. Dabei schien bei dem Geschäft alles so wie immer. So sicher, so gut.

Saier ist Teil einer Geschichte, die in Bremen und Brakel, in Trochtelfingen und Salzgitter spielt. Eigentlich spielt sie in ganz Europa. Die Opfer aber sitzen in der Bundesrepublik, zwischen Nordsee und Bodensee, im Herzen der deutschen Wirtschaft. Hier ist der Mittelstand zu Hause und hier ziehen Betrüger eine Masche ab, die bereits schwere Schäden hinterlassen hat. Viele Unternehmen haben nicht nur Geld verloren, sondern auch das Vertrauen in Geschäftspartner. Eine Währung, ohne die das Wirtschaftssystem kaum funktioniert – und mit der dieser europaweite Wirtschaftskrimi beginnt.

„Sehr geehrte Damen und Herren,
[…] wir würden die unten genannten Produkte gerne dringend für ein laufendes Projekt kaufen. Gleichzeitig suchen wir nach einem neuen Partner, der uns monatlich mit den genannten Produkten versorgt.“

Diese Worte stammen aus einer schriftlichen Anfrage, die am 13. Juni 2016 bei Marc Saier eingeht. Der gesamte E-Mail-Verkehr liegt dem WESER-KURIER exklusiv vor. Saier arbeitet für das Unternehmen Vöhringer auf der schwäbischen Alb, ein sogenannter Hidden Champion, ein Spezialist, wenn es darum geht, Caravans oder Jachten mit leichten Holzmöbeln auszustatten. In Trochtelfingen gegründet, mittlerweile mit Standorten in China und Osteuropa, machte der Mittelständler 2015 einen Umsatz von mehr als 100 Millionen Euro. Die Kunden sind in der ganzen Welt verteilt. Daher wundert sich Saier auch nicht über die Anfrage, die ihm ein Mann, der sich als Peter Martin vorstellt, an jenem Montagmittag schickt. Kurz zuvor hatten sie schon telefoniert. Martins Firma, die Sanctuary Group aus Worcester, brauche dringend Holz, hatte er gesagt.

Nur zwei Monate zuvor erhält ein Bremer Holzhändler, der nicht möchte, dass sein Name veröffentlicht wird, eine ähnliche Anfrage. Auch bei diesem Unternehmen meldet sich ein gewisser Peter Martin von der Sanctuary Group. „Wir haben als erstes die Firma gegoogelt“, sagt ein Mitarbeiter, der in dieser Geschichte Johann Döhring heißen soll. „Was wir gefunden haben, hat hundertprozentig gepasst.“ Auch die E-Mail, die Döhring bekommen hat, sieht offiziell aus. Alles vielversprechend also – wie bei Saier in Trochtelfingen.

Die Sanctuary Group ist eine britische Wohnungsbaugesellschaft, die mehr als 100 000 Wohneinheiten verwaltet, unter anderem für Rentner, Studenten, Pflegebedürftige. In den nächsten zehn Jahren sollen 24 000 neue Wohnungen hinzukommen. Auch Peter Martin finden Döhring und Saier im Internet. Bei der Sanctuary Group ist er Director Developement and Construction, heißt es auf der Firmenwebsite; seit 25 Jahren in der Baubranche. Bilder zeigen einen Mann mit kurzen braunen Haare, ein freundliches, leicht untersetztes Gesicht. Er sieht vertrauenswürdig aus.

Kurz nach der Anfrage sind sich Saier und sein Gesprächspartner einig. Das britische Unternehmen soll so schnell wie möglich die gewünschten Sperrholzplatten bekommen: 16 Millimeter dick, 12,45 Euro pro Quadratmeter. Für 1040 dieser Platten soll Martin mehr als 38 000 Euro bezahlen.

Noch an dem Tag, an dem der Auftrag eingegangen ist, leitet Saier den Routineprozess ein. Einer Kollegin schreibt er:

„Könntest Du bitte bei Hermes folgenden Neukunden anfragen, will zum ersten Mal bei uns bestellen, habe Vorkasse verlangt, aber vielleicht für die Zukunft, können wir auf Zahlungsziel umstellen.“

Wer zum ersten Mal etwas bei Vöhringer bestellt, muss erst bezahlen, dann kommt die Ware. Läuft die erste Bestellung ohne Probleme ab, können die Kunden künftig auch nach Erhalt der Lieferung das Geld überweisen. Um aber ganz sicher zu sein, prüft der schwäbische Mittelständler alle Geschäftspartner mit Hilfe der Firma Euler Hermes. Sie ermittelt, wie zahlungskräftig ein Unternehmen ist, und verwandelt Kredit- in Vertrauenswürdigkeit. Da Vöhringer sich ein längerfristiges Geschäft mit der Sanctuary Group verspricht, wird das Unternehmen geprüft, während die Mitarbeiter schon daran arbeiten, die erste Bestellung abzuwickeln. Es soll schließlich schnell gehen.

Auch der Bremer Holzhändler geht auf Nummer sicher. „Wir checken bei jedem Neukunden die Umsatzsteuer-Identifikationsnummer“, sagt Döhring. Alles scheint gut. Dem Bremer Unternehmen sagt der potenzielle Vertragspartner in etwa das, was er auch Vöhringer per E-Mail schickt. Das Geld sei unterwegs:

„Ich kann Ihnen zu 100 Prozent bestätigten, dass die Zahlung tatsächlich gestern um 17.31 Uhr unser Bankkonto verlassen hat. Da wir häufig Zulieferer in Deutschland bezahlen, können wir aus Erfahrung sagen, dass Überweisungen zwischen dem Vereinten Königreich und Deutschland zwischen 24 und 48 Stunden brauchen. […] Wir hoffen, dass dies der Beginn einer langanhaltenden Partnerschaft mit Gewinn für beide Seiten sein wird.“

Als in Trochtelfingen zwei Lastwagen mit 1040 Sperrholzplatten vom Hof rollen, schreibt Saier einer Kollegin:

„Also ich bin mir bei dieser Firma sehr sicher, dass alles passt und das Geld bei uns ankommt.“

Er wird sich täuschen.

Vier Tage nach dem ersten Gespräch zwischen Saier und dem angeblichen Peter Martin, am 17. Juni, einem Freitagmorgen, erreichen die zwei Lastwagen einen einfachen Parkplatz neben einer Lagerhalle in einem Industriegebiet von Rainham, knapp 30 Kilometer östlich von London. Ein Gebäude der Sanctuary Group steht hier zwar nicht – trotzdem wird das Holz auf dem Parkplatz abgeladen. Die Fahrer der Spedition wundern sich nicht über den ungewöhnlichen Ort. Wer es entgegennimmt, ist unklar. Auch über den Verbleib kann der Spediteur, der für Vöhringer das Holz nach England gebracht hat, nur spekulieren. Er schreibt Saier später:

„Ich sage dir, hier stimmt von hinten und vorne nix. […] Wir nehmen jetzt an, dass die Lkws da einfach auf den Hof seitlich entladen wurden und anschließend ein anderer Lkw kam und die Ware da wieder aufgeladen wurde.“

Saier wählt die Nummer, die ihm der angebliche Peter Martin geschickt hatte. Es klingelt. Vier Mal, fünf Mal. Keiner hebt ab. Also lässt er sich über die Telefonzentrale der Sanctuary Group zu Martin durchstellen – und landet bei dessen Sekretärin. Was sie ihm erzählt, macht Saier fassungslos: Peter Martin und die Sanctuary Group haben nie Holz bei Vöhringer bestellt.

Saier ahnt: Die Lieferung ist verloren und er auf einen Betrüger reingefallen. Identitätsdiebstahl. Sein Peter Martin, der Mann mit dem er telefoniert und E-Mails geschrieben hatte, war nicht der echte Peter Martin. Seine Sanctuary Group, das Unternehmen, dessen Kreditwürdigkeit er hat überprüfen lassen, nur eine Fassade. Der Betrüger hat den guten Namen des britischen Unternehmens missbraucht, um die Routinekontrollen zu bestehen und Saiers Vertrauen zu gewinnen.

Noch am selben Tag, genau eine Woche nach der ersten Kontaktaufnahme, bekommt Saier eine E-Mail, dieses Mal von der echten Sanctuary Group.

„Hi Marc,
die Person, mit der Sie es zu tun hatten, hat auch mit den unten aufgelisteten Firmen Kontakt aufgenommen.“

Die anderen Opfer

Was folgt ist eine Liste: Sulzbach-Rosenberg, Essen, Brakel, Hamburg. Mittelständler aus ganz Deutschland, sechs Namen. Sie alle sind auf den falschen Peter Martin und den guten Ruf der echten Sanctuary Group reingefallen. Alle wurden nach dem gleichen Muster betrogen.

„Der Betrüger Peter Martin wusste, wovon er sprach“, sagt Döhring aus Bremen, dessen Arbeitgeber auch auf der Liste steht. Sein Vokabular passte zu jemandem, der regelmäßig Holz bestellt. Döhring vertraut darauf. „Ein Fehler“, sagt er heute. Ungefähr 40 000 Euro hat das Bremer Unternehmen so verloren. „Wir werden daran nicht zugrunde gehen. Aber so etwas tut weh.“

Nicht jedes Betrugsopfer hat, wie der Bremer und Vöhringer, Waren an die Betrüger verkauft. Manche waren nur Dienstleister.

So wie die Spedition IRF aus Stuhr. Sie wurde vom vermeintlichen Peter Martin beauftragt, das Holz der Bremer Firma nach Großbritannien zu bringen, und auch sie wurde dabei geprellt. Die Lastwagen-Fahrer sahen noch, wie das Holz in England auf kleine Lkw geladen wurde. Nichts Ungewöhnliches in der Branche. Misstrauen hat keiner geschöpft. Die 8000 Euro für den Auftrag kamen nie an.

Die Bremer Spedition Avto Sped hat 20 000 Euro durch die gleiche Masche verloren. So wie fast alle Unternehmen in dieser Geschichte, ist das Transportunternehmen nicht gegen den Betrug versichert. „Wir haben keine Hoffnung, dass wir das Geld wiederbekommen“, sagt Gordon Maas, Geschäftsführer von Avto Sped. Der Verlust trifft die Firma doppelt. Eigentlich ist das Logistikunternehmen auf Russland und Osteuropa spezialisiert, einem Markt, der durch die Sanktionen gegen Russland geschrumpft ist. Deswegen hing auch Hoffnung am britischen Neukunden. Maas bleibt optimistisch. „Wir sind immer noch ein gesundes Unternehmen.“

Was geschah mit dem Holz? Wurde es weiterverkauft? Manche Betrugsopfer gehen davon aus. Andere vermuten, dass es auf irgendwelchen Baustellen in Großbritannien gelandet ist. Unklar ist auch, wie viele Unternehmen genau betroffen sind. Der WESER-KURIER weiß von elf Firmen aus ganz Deutschland, die der falschen Sanctuary Group vertraut haben und hereingefallen sind, die meisten Mittelständler, aber auch eine Tochterfirma von einem der größten deutschen Industrieunternehmen. Ebenso Firmen aus Österreich und Dänemark sind nach Informationen dieser Zeitung betroffen.

Weil ihr Name und ihre Reputation genutzt wurden, hat sich die echte Sanctuary Group an die britische Polizei gewandt. Man sei darüber informiert worden, dass sich eine Person als Sanctuary-Mitarbeiter ausgegeben habe, teilt ein Sprecher des Unternehmens mit. Die britische Polizei ermittle noch, daher könne man keine weiteren Auskünfte zu dem Fall geben.

Die Ermittler

Was alle Unternehmen eint: Das Geld ist verloren und mit ihm die Hoffnung, die Verbrecher zu finden. Nach dem Betrug haben sich viele Firmen per E-Mail ausgetauscht. Viele haben Strafanzeige gestellt, aber selbst die Ermittler gehen nicht davon aus, dass die Täter gefasst und die Opfer entschädigt werden. „Es wird wohl schwierig, die Täter zu ermitteln“, sagt der Sprecher der Staatsanwaltschaft Bremen. Die Behörde weiß von vier Geschädigten in der Hansestadt, die Anzeige erstattet haben. Derzeit bereite man ein Rechtshilfeersuchen an die englischen Behörden vor, an die polnischen Ermittler sei schon eines gestellt. Denn in mindestens zwei Fällen wurden auch dorthin Waren geliefert, die ein angeblicher Peter Martin bestellt hat.

Trotzdem sind viele Opfer enttäuscht von den Ermittlungen. Der Bremer Holzhändler beispielsweise hat ein halbes Jahr nach seiner Anzeige noch immer nichts von den Behörden gehört. Die Staatsanwaltschaft Verden hat der Stuhrer Spedition IRF Ende August mitgeteilt, dass die Ermittlungen eingestellt wurden. Sie konnte den Täter nicht finden.

Dabei hätten die Ermittler den Betrügern ganz einfach eine Falle stellen können – das meint zumindest Catherine Clément. Clément arbeitet für den Holzhändler Hobatex aus Brakel und hatte noch eine zweite Ladung auf dem Hof stehen, als der Betrug schon bekannt war. Sie hat angeboten, zusammen mit Polizisten die Betrüger bei der Umverladung in Großbritannien zu stellen. Die Polizei habe ihr das aber verboten. Deutsche Polizisten dürften nicht einfach so in einem anderen Land ermitteln. Dazu fehle die Rechtsgrundlage. 70 000 Euro sind bei Hobatex weg. Die Wut bei Clément bleibt.

Die Folgen

Viele Mitarbeiter der betrogenen Unternehmen sind misstrauischer. „Wem kann man noch glauben?“, fragt Clément. Bei jeder Anfrage eines potenziellen neuen Kunden ist sie sich unsicher: Stimmt hier alles? Sie vergleicht die Domain der E-Mailadresse mit den Daten aus dem Internet. Stimmt sie überein oder ist sie nur ähnlich? Auch die Telefonnummer aus der E-Mailsignatur checkt sie jedes Mal gegen. Doch selbst wenn alles passt, hundertprozentig sicher ist sie sich nie.

Auch beim Bremer Holzhändler ist Misstrauen nun ein ständiger Begleiter. „Wir warten jetzt immer ab, bis das Geld wirklich da ist“, sagt Döhring. Das dauert länger, ist aber sicherer. „Zu 100 Prozent wird man so etwas aber nie ausschließen können.“ Ausgetauscht mit anderen Opfern hat sich das Bremer Unternehmen aber nicht. „Warum?“, fragt Döhring. „Das Geld ist weg. Wir müssen nun sehen, dass wir den Schaden ersetzen.“

Und Saier? Der, der sich zwischenzeitlich so sicher war, „dass alles passt und das Geld bei uns ankommt.“ Auch er ist längst wieder im Tagesgeschäft angekommen. Nur dann und wann fragt er mal bei der Polizei nach. Dass die Betrüger gefasst werden, erwartet er aber nicht mehr.

Guido Möllering ist Direktor des Reinhard-Mohn-Instituts für Unternehmensführung an der Universität Witten/Herdecke und Adjunct Professor für Organisation und Management an der Jacobs University Bremen. FOTO: FR

„Sicher können wir uns nie sein“

Herr Möllering, Unternehmen werben um das Vertrauen von Kunden und Geschäftspartnern. Warum ist Vertrauen in der Wirtschaft so wichtig?
Guido Möllering: In wirtschaftlichen Beziehungen herrscht oft Ungewissheit. Auch wenn sich Geschäftspartner auf etwas geeinigt haben, kann keiner wissen, ob es auch so kommt, wie verabredet. Wenn wir einander vertrauen können, wird die Ungewissheit erträglich. Da gibt es aber einen Haken: Man weiß erst im Nachhinein, ob man einer Person hätte vertrauen sollen.

Anderen zu glaube ist also auch immer ein Risiko?
Ja, es gibt Risiken, die sich berechnen lassen. Bei denen man sagen kann, mit welcher Wahrscheinlichkeit welches Ereignis eintritt. Vertrauen funktioniert aber anders. Wenn wir beispielsweise einen Vertrag schließen, könnte der noch ein Schlupfloch für die Gegenseite enthalten, aber wir vertrauen darauf, dass sie dieses nicht für ihren eigenen Vorteil ausnutzt und uns schadet. Sicher können wir uns aber nie sein.

Wie bauen wir Vertrauen auf?
Wir suchen nach Anhaltspunkten für die Vertrauenswürdigkeit. Dabei ist vor allem die emotionale Ebene wichtig. Wir wollen das Gefühl haben, dass uns der andere wohlgesinnt ist. Das bekommt man aber erst durch die persönliche Interaktion heraus. Fehlt die noch, ist es gar nicht verkehrt zu sagen ‚Ich kann denen vertrauen, denen auch andere vertrauen‘.

Hundertprozentig sicher können wir uns aber nie sein.
Das stimmt. Selbst wenn wir uns zuvor umhören, ob andere gute Erfahrungen mit einem Geschäftspartner gemacht haben, können wir uns nie sicher sein, ob wir dieser Person auch vertrauen können. Zumal jemand Vertrauenswürdigkeit nur vortäuschen kann.

Sollten wir dann lieber nicht vertrauen?
Oft haben wir keine Alternative, als mit anderen zu kooperieren. Vertrauen wird dabei schrittweise aufgebaut. Oft werden erst kleine Aufträge vergeben, wenn das gut läuft, werden sie immer größer. Aber auch das wissen Betrüger natürlich. Ein Heiratsschwindler gaukelt auch erst die große Liebe vor, bevor er irgendwann zuschlägt.

Was passiert, wenn wir feststellen, dass wir über den Tisch gezogen wurden?
Interessanterweise wollen wir das erst gar nicht wahrhaben. Wenn wir vorher dem anderen sehr vertraut haben, suchen wir nach einer Bestätigung, dass es ein Missverständnis oder Versehen war. Wenn der Betrug dann eindeutig erkennbar und der Schuldige bekannt ist, mischt sich die Wut noch damit, dass man sich schämt, einen Fehler gemacht zu haben – auch, weil man nun anderen gegenüber erklären muss, warum man dieser Person überhaupt vertraut hat. Ein Vertrauensbruch trifft einen härter als eine verlorene Wette.

Funktioniert Vertrauen heute anders als vor 100 oder 200 Jahren?
Der große Unterschied ist, dass die Menschen heute viel mehr Kontakte haben als vor der Industrialisierung und der Urbanisierung. Damals basierte das Vertrauen viel mehr auf direkten Erfahrungen. Jetzt ist das Beziehungsgeflecht viel komplexer, was das Vertrauen nicht leichter macht. Von einer allgemeinen Vertrauenskrise würde ich aber trotzdem nicht sprechen: In schwierigen Zeiten bricht unser Vertrauen vielleicht manchmal ein, erholt sich dann aber auch wieder, wie beispielsweise bei der Finanzkrise. Erst waren die Leute verunsichert, dann ist das Vertrauen wieder gewachsen.

Was kann ich machen, damit ich anderen leichter vertrauen kann?
Man sollte den Blick auf sich und die Umstände lenken, die einem das Vertrauen erschweren. Liegt es an den anderen oder vielleicht an mir selbst? Und man sollte akzeptieren, dass es beim Vertrauen auch mal Rückschläge gibt.

Das Interview führte Stefan Lakeband.

ZUR PERSON

Guido Möllering
ist Professor an der Universität Witten/Herdecke. Zuvor lehrte er an der Jacobs University in Bremen und hat dort immer noch eine Gastprofessur. Der 45-Jährige forscht zur Bedeutung von Vertrauen im Wirtschaftsgeschehen.